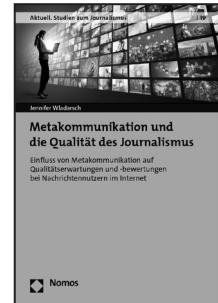


# Literatur-Rundschau

*Jennifer Wladarsch: Metakommunikation und die Qualität des Journalismus. Einfluss von Metakommunikation auf Qualitätserwartungen und -bewertungen bei Nachrichtennutzern im Internet. Baden-Baden: Nomos 2020, 339 Seiten, 69,00 Euro.*



**P**lakativ, zugespitzt und provokant: Vor rund 20 Jahren goss der Kommunikationswissenschaftler und Journalist Stephan Ruß-Mohl die Schwierigkeit, journalistische Qualität greifbar zu machen, in ein sprachliches Bild, das bis heute – ganz im Sinne dieser Metapher – den Nagel auf den Kopf trifft: „Qualität im Journalismus definieren zu wollen gleicht dem Versuch, einen Pudding an die Wand zu nageln“ (Ruß-Mohl 1992, S. 85). Dieses Sprachbild mag „die in der Kommunikationswissenschaft wohl meist zitierte Aussage“ (Wladarsch 2020, S. 35) sein und prägt bis heute den journalistischen Qualitätsdiskurs. Dem vielschichtigen, komplexen und daher empirisch so schwer fassbaren Konzept journalistischer Qualität widmet sich Jennifer Wladarsch in ihrer 2020 erschienenen Dissertation „Metakommunikation und die Qualität des Journalismus. Einfluss von Metakommunikation auf Qualitätserwartungen und -bewertungen bei Nachrichtennutzern im Internet“.

Die Arbeit, die sich im Bereich der Schnittmenge von Journalismus-, Mediennutzungs- und Publikums-Forschung verorten lässt, führt den Paradigmenwechsel der Qualitätsforschung fort, der sich im steigenden Interesse an der Einschätzung journalistischer Qualität durch Rezipient:innen äußert. Um die eingangs erwähnte Metapher weiter zu bedienen, ließe sich also sagen, dass es nicht die Forscherin Wladarsch ist, die versucht, den Pudding an die Wand zu nageln. Die Qualität journalistischer Inhalte wird nämlich nicht anhand der Einhaltung journalistischer Standards wie faktenorientierte Berichterstattung, das Aufgreifen gesellschaftlich relevanter Themen oder unabhängige Recherche beurteilt. Wladarsch nähert sich journalistischer Qualität nicht deskriptiv, über vordefinierte Objekteigenschaften, sondern evaluativ aus der Perspektive der Rezipient:innen (S. 28).

Zur Klärung ihrer übergeordneten Forschungsfrage („Welchen Einfluss hat Metakommunikation auf die Genese von Qua-

litätsurteilen über professionell-journalistische Nachrichtenangebote im Internet bei Nutzern?“ S. 167) greift die Autorin auf ein komplexes Forschungsdesign zurück. Theoretisch erweitert sie das auf Kraft (1951) zurückgehende Vier-Komponenten-Modell des Qualitätsbewertungsprozesses, das die Dimensionen Wertungssubjekt, Wertungsobjekt, Wert und Wertprädikat umfasst, um den Aspekt der „Erwartung der vermuteten voraussichtlichen Qualität“ (S. 287). Ihre „nicht-experimentelle qualitative Querschnittsstudie“ (S. 176) basiert auf 32 Leitfadeninterviews von Nutzer:innen von Online-Nachrichtenangeboten. Wie es für qualitativ-ausgerichtete Forschungsvorhaben üblich ist, orientierte

*Hinsichtlich der Nachrichtennutzung und der jeweils spezifischen Nachrichtenbewertungsstrategien werden sechs Nutzertypen identifiziert.*

sich Wladarsch bei der Ziehung der Stichprobe nicht am Kriterium der Repräsentativität im statistischen Sinne. Vielmehr wählte sie die Teilnehmer:innen der Befragung unter Bezug auf sachlogische Gründe, zum Beispiel die mindestens wöchentliche Nutzung von Online-Nachrichten, bewusst aus. Da die Befragung als „persönlich-mündliche Einzelinterviews“ (S. 289) durchgeführt wurde, konnte die Forscherin auf kreative Befragungstechniken, zum Beispiel das Sortieren von Kärtchen zur Definition journalistischer Qualitätsmerkmale in Kombination mit der Methode des Lauten Denkens zurückgreifen. Auf diese Weise sollten Einblicke „in die kognitiven Verarbeitungs- und Bewertungsprozesse der Nutzer während der Nachrichtennutzung“ (S. 182) gewährleistet werden. Im Anschluss an die qualitativ-inhaltsanalytische Auswertung der Leitfadeninterviews nach Mayring wurde „eine Typologie erstellt, mithilfe derer die Orientierung der Nutzer an Metainformationen im Prozess der Genese ihrer Qualitätsurteile erklärt werden soll“ (S. 205).

Hinsichtlich der Nachrichtennutzung (Umfang des Medienrepertoires und zeitliche Intensität) und der jeweils spezifischen Nachrichtenbewertungsstrategien (persönliche Einschätzung und Orientierung an anderen) identifizierte Wladarsch „insgesamt sechs verschiedene Nutzertypen“ (S. 273): Beobachter, Unabhängige, Meinungsmacher, Informationssuchende, Social-Bubble-Consumer und Expertenkreis-Teilnehmer. Diese „auf Basis der einzelnen befragten Nachrichtennutzer konstruierten Typen sind keine Beschreibung oder Klassifizierung realer Typen“ (S. 206), sondern wurden in Anlehnung an das Konzept des Idealtypus des Soziologen Max Weber abgeleitet. Im Gegensatz zum Expertenkreis-Teilnehmer ( $n=1$ ) ordnet die Autorin die meisten Befragungs-Teilnehmer:innen dem Nutzertyp

des Informationssuchenden (n=10) zu. Letzterer definiert sich über „einen besonders umfangreichen Nachrichtenkonsum“ (S. 279) – inklusive alternativer und nutzergenerierter Angebote. Informationssuchende versuchen auf diese Weise „eine Vielfalt an Perspektiven zu erlangen“ (S. 279) und schließlich „die Wahrheit‘ herauszufinden“ (ebd.). Die Beurteilung journalistischer Qualität erfolgt durch den „aktiven Meinungsaustausch mit anderen Personen“ (S. 279) sowie anhand der „passiven Beobachtung von Metadiskussionen“ (ebd.).

Wladarschs Dissertation zeigt: Der Hammer, mit dessen Hilfe im Sinne Ruß-Mohls versucht werden soll, den Pudding an die Wand zu nageln, muss nicht ausschließlich von Kommunikationswissenschaftler:innen geschwungen werden. Stattdessen liefert die Übergabe des Werkzeugs an die Nutzer:innen wichtige Erkenntnisse darüber, was jene unter journalistischer Qualität verstehen und wie sie sich diesbezüglich Urteile bilden.

Korbinian Klinghardt, Eichstätt

## Literatur

Ruß-Mohl, Stephan (1992): *Am eigenen Schopfe... Qualitätssicherung im Journalismus – Grundfragen, Ansätze, Näherrungsversuche*. In: *Publizistik*, 37. Jg., H. 1, S. 83–96.

**Benjamin Krämer: How to Do Things with the Internet. Handlungstheorie online.** Köln: Herbert von Halem Verlag 2020, 379 Seiten, 46,00 Euro.

S seit einiger Zeit wird gerne kolportiert, dass die Habilitation ein obsoletes Unterfangen sei. Wer sich diesem vermeintlich antiquirten Prozess unterwerfe, so eine gängige Behauptung, möge es wenigstens kumulativ, also in Gestalt einer Reihe von Aufsätzen, tun. Sich stattdessen meist über Jahre an einem einzigen Buch abzuarbeiten, scheint demgegenüber für die Karriere weder klug noch pragmatisch zu sein. Andererseits: Wo kann die intellektuelle Kartografie eines Fachs besser betrieben und fortgeschrieben werden als in Habilitationsschriften? Benjamin Krämer (Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, LMU München) hat mit „How to Do Things with the Internet“ eine „Handlungstheorie online“ (so der Untertitel) vorgelegt, die genau diesem

